

Schwabach – eine Gewerbestadt im ‚langen 19. Jahrhundert‘*

von

Werner K. Blessing

Baedekers Reise-Handbuch „Süddeutschland“ von 1913 bemerkte zu „Schwabach ... Stadt mit 11 200 Einwohnern. „Schwabacher Schrift“ ist eine altertümliche Frakturschrift; „Schwabacher Artikel“ heißen die von Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach bei Einführung der Reformation in seine Lande 1528–29 festgesetzten Glaubensartikel. Vom Bahnhof gelang man geradeaus in 13 Min. zu der 1469–95 erbauten spätgot. St. Johannis- oder Stadtpfarrkirche ... Im Innern ein großer Hochaltar von Wolgemut (1506–08), mit Schnitzereien von Veit Stoß, l. vor dem Chor ein kunstvolles 13 m h. got. Sakramentshäuschen (1505), l. vom Chor die Rosenberger-Kapelle, mit Bildern von Martin Schaffner ... u.a. Auf dem Markt ... der Schöne Brunnen (1716).“¹ Man wurde über das Wichtigste aus Geschichte und Kunst informiert; von der gegenwärtigen, primär ökonomischen Bedeutung der Stadt erfuhr der Bildungsreisende nichts, es hätte ihn wohl auch nicht sehr interessiert. Dagegen hatte ein topographisch-statistisches Handbuch des Königreichs Bayern von 1840 nicht nur Behörden, Schulen, Kirchen aufgezählt, sondern auch die Wirtschaftsstruktur umrissen: „Außer den vielen Nadelfabriken, deren Hauptsitz in Bayern hier ist, mit 203 Meistern, sind hier Gold-, Silber-, leonische Draht-, Tabaks-, Strumpf- und Spielkartenfabriken“ – Fabrik im älteren Sinn von Werkstatt – „ferner wird hier verfertigt: Wachstuch, Zitz, Kattun, Maultrommeln, Siegellack, Papier etc. Hier sind 7 Bierbrauer und 3 Mühlen. Das bedeutendste Erzeugniß des Bodens ist der Tabak.“²

Um dieses Schwabach geht es auch uns. Wie hat sich die Stadt, nach der vom Baedeker beschworenen Kunst- und Kulturepoche, im ‚langen 19. Jahrhundert‘ entwickelt, das mit Umwälzungen am Ende des 18. Jahrhunderts begann und mit dem Ersten Weltkrieg Anfang des 20. Jahrhunderts endete? Warum und auf welche Weise wurde sie ein wichtiger

Industrieplatz, und wie entwickelte sich ihre Gesellschaft?

1. Gewerbeblüte im 18. Jahrhundert

Doch blicken wir zunächst auf Schwabach in der letzten Epoche des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zurück. Weder die Reichsstadt wie Weißenburg oder gar Nürnberg noch Residenz eines weltlichen Fürsten wie Ansbach oder eines Fürstbischofs wie Bamberg oder Eichstätt, war Schwabach nur eine Landstadt im Hohenzollern-Markgraftum Ansbach mit 1620 knapp 2.000 Seele, wie man im christlichen Alteuropa Einwohner bezeichnete. Im Dreißigjährigen Krieg hatte es schweren Schaden erlitten, am schlimmsten 1632/33, als es zunächst – Franken war monatelang Spielball zwischen den Schweden und den Kaiserlichen – zweimal geplündert und durch Wallensteins Belagerung teilweise zerstört, dann in nächsten Jahr von Seuchen heimgesucht worden war. 1641 zählte Schwabach nur mehr rund 800 Menschen, doch 1660 immerhin schon wieder gut 1.500. Es begann sich zu erholen.³

Mit ihrer geringen Zentralität als unterer Amtssitz, Markort und Handwerkerplatz für das Umland glich die Ackerbürgerstadt anderen Kleinstädten in Franken, die im spätmittelalterlichen Territorienaufbau zahlreich gegründet worden waren. In Schwabachs Umfeld, dem Südwesten des heutigen Mittelfranken, waren gleichfalls im 14. Jahrhundert Roßtal, Roth, Spalt, Hilpoltstein, Ellingen, Gunzenhausen, Merkendorf, Eschenbach und Ornbau entstanden, im 13. bereits Abenberg, Windsbach, Heideck.⁴ Durch diese Dichte blieben in der kleinräumigen Welt des Fränkischen Reichskreises nicht wenige Kümmerstädte, deren winkeliges Fachwerk-idyll vor der touristischen Entdeckung im 19. Jahrhundert hauptsächlich Enge bedeutete, fern von Prosperität und Urbanität.

Schwabach geriet nicht in ein solches Abseits. Schon seit dem späten Mittelalter war sein Gewerbe durch die Nähe Nürnbergs überdurchschnittlich rege.⁵ Doch Ende des 17. Jahrhunderts gewann die von den Kriegsfolgen wieder nahezu genesene Stadt durch einen massiven Gewerbeanstoß von außen eine unerwartete Zukunftsfähigkeit. Sie wirkt bis heute. Der Landesherr, Markgraf Johann Friedrich, siedelte – nachdem bereits in der Jahrhundertmitte lutherische Exulanten aus Österreich zur Peuplierung von Stadt und Umland gedient hatten – ab 1686 rund fünfhundert aus Frankreich vertriebene Hugenotten an. Es war oktroyierter Fortschritt: Diese Fremden besaßen in damals attraktiven Produktionen – Gobelinerherstellung, Strumpfwirkerei, Bortenweberei – überlegenes Know-how, und ihr Zulieferungsbedarf, ihr Konsum und ihr Arbeitsernst gaben auch anderen Gewerben Impulse.⁶

Auch wenn ein Teil wieder abzog, weil ihnen die Umstände auf Dauer nicht genügten, lösten die Hugenotten doch als Vorbild wie als Konkurrenz eine Betriebsamkeit aus, die mehr als in anderen Städten der Region unternehmende Leute anzog. Mit der Menge, Vielfalt und Qualität der Produkte seiner Handwerker und auch mehrerer Manufakturen, die bereits Arbeitskräfte zentralisierten, stieg Schwabach im Laufe des 18. Jahrhunderts zur wichtigsten Gewerbestadt des Fürstentums Ansbach auf. Neben Luxuswaren für den Hof, den Adel oder reiche Bürger erzeugte man genormte Massenartikel, die bis Portugal, Rußland und in die Levante abgesetzt wurden – fast die Hälfte des Exports aus dem Fürstentum Ansbach.

An der Spitze stand der Textilsektor mit Gobelins, Borten und vor allem Strümpfen. Dazu kamen in einer vom Landesherrn 1716 gegründeten, bald von der Stadt, schließlich 1766 von der Familie Stirner übernommenen Kattunmanufaktur modisch gewordene bedruckte Baumwollstoffe. Bedeutung gewann auch die Verarbeitung des im Umland stark angebauten Tabaks vor allem zu Pfeifentabak verschiedenen Geschmacks: Türkennkanaster, Jagdkanaster, Veilchenkanaster. Gewichtig wurde das Metallgewerbe. Die

schon im 15. Jahrhundert belegte, seit dem Ende des 17. in Spezialwerkstätten betriebene Drahtzieherei erzeugte hauptsächlich leonische Waren: Gold- und Silberdrähte oder vergoldete und versilberte Kupferdrähte für Tressen, Spitzen, Schmuckstickereien, wie sie die höheren Stände erst zur barocken Präsentation, dann zu verspielter Rokokopracht liebten. Eisen- und Stahldrähte gingen teilweise in die noch vor der Mitte des 17. Jahrhunderts etablierte Nadlerei, die Ende des 18. bereits Nadeln für alle Zwecke produzierte, für Weißnäherinnen ebenso wie für Schuhmacher oder Buchbinder. Sie sollte zum zukunftsträchtigsten Gewerbe werden.⁷

Die eingehende Beschreibung Schwabachs in Bundschuhs Lexikon von Franken gab für 1792 insgesamt 1.205 mit Nadelmachen befaßte Personen an, die aus 750 Zentner Draht für 27.000 fl. (Gulden) über 142 Millionen Nadeln fertigten, welche für gut 95.000 fl. – also mit einer Wertschöpfung fast auf das Vierfache – verkauft wurden. Von der Strumpfmacherei, die „ungefähr 180.000 fl. in das Land“ brachte, lebten gar 1.829 Personen. Die Kattunfabrik „ernährt über 700 Personen an Spinnern, Webern und Brödlingen und bringt jährlich 100.000 fl. in Umsatz ... die Tabakmanufakturen haben im Jahre 1790 ... gegen 100 Personen beschäftigt ... die Leonische Drahtfabrik des Herrn Beck beschäftigt gegen 100 Personen“. Insgesamt werden „an Meistern, Gesellen und Hülfsarbeitern bey 3755 Personen“ gezählt.⁸

Am Ende des 18. Jahrhunderts war Schwabach, dessen Einwohner sich auf rund 6.500 fast verdoppelt hatten, ein wichtiger Gewerbestandort mit starken Exportbranchen. Mehrere Großbetriebe, zahlreiche Handwerker und verlagsmäßig organisierte Heimarbeiter – denen Kaufleute, auch aus Nürnberg, Rohstoffe lieferten, Muster vorgaben und den Absatz besorgten – produzierten häufig bereits arbeitsteilig und durch Arbeitsmaschinen mechanisiert; Betriebsorganisation, Arbeitsformen und Markterschließung trugen protoindustrielle Züge. Dabei förderte die Nähe des überragenden Handels-, Kapital- und Gewerbezentrums Nürnberg, aber bedeutete auch starke Konkurrenz. Daß sich die Schwab-

bacher behaupteten, spricht für ihre Leistungsfähigkeit. Diese verdankten sie nicht zuletzt der Förderung durch die Ansbacher Regierung mit Gründungskrediten, Steuerprivilegien und Konkurrenzschutz.⁹ Denn nach kameralistischen Grundsätzen, wie sie der westeuropäische Merkantilismus vorgab, sollten die inländischen Gewerbe zur Vermehrung von Arbeitsplätzen und Einkommen allenthalben gestärkt werden, um den ‚Flor‘ des Landes und seinen Ertrag für den Fürstenstaat zu steigern.

2. Einzug des modernen Staates

Am Ende des 18. Jahrhunderts, als nach dem Herrschaftsverzicht des kinderlosen Markgrafen Carl Alexander die Fürstentümer Ansbach und Bayreuth 1791 gemäß der hohenzoller'schen Erbverträge an Preußen fielen, brach mit Karl August von Hardenberg der moderne Staat in die altertümliche fränkische Territorienwelt ein. In ihr fehlten häufig klare Grenzen und einheitliche Kompetenzen, weil sich Herrschaftsrechte bis auf die Dorfebene teilten und überlagerten. Manigfache Privilegien durchbrachen allgemeine Regeln und Eigengewalten, ständisch oder lokal, beschränkten die Fürstenmacht. Da diese Ordnung zu stetem Kompromiß zwang, schützte sie die politisch Schwachen, aber hemmte durchgreifende Reformen zur systematischen ‚Verbesserung‘ der Menschen und Zustände, wie sie die zeitgeistbeherrschende Aufklärung forderte. Deren Anhängern unter Staatsmännern und Beamten war sie ein Greuel.

Als Hardenberg für eine rationale Ordnung – geschlossenes, klar umgrenztes Staatsgebiet, durchgehende Herrschaft, eine homogene Untertanenschaft – rücksichtslos gegen die alten Rechte des Adels wie der Städte vorging, wurde Schwabach 1796/97 der preußischen Ordnung eingepaßt: dem ‚Allgemeinen Landrecht für die preußischen Staaten‘ von 1794 als aufgeklärtem Zivilrecht und einer systematischen Ämterorganisation, von der Kriegs- und Domänenkammer in Ansbach über das Schwabacher Kreisdirektorium bis zu den lokalen Unterbehörden Polizeidirektion, Kammeramt, Justizamt und Stadtge-

richt. Daß dabei Justiz und Verwaltung getrennt wurden, erfüllte zwar eine wichtige Forderung der aufgeklärten Öffentlichkeit, aber zugleich sah sich die Bürgerschaft weit mehr als bisher der Staatsbürokratie unterworfen, an die der Rat – nun Magistrat – wichtige Verwaltungs- und Gerichtskompetenzen verlor.¹⁰

Die aufgeklärten Beamten beanspruchten, als eine Elite über allen partikularen Interessen mit gleichförmig effizienter Staatstätigkeit und besserem Recht nicht nur Fürstenmacht und Staatsräson zu stärken, sondern zugleich die Landeswohlfahrt zu steigern und das Glück der Untertanen, den Leitwert praktischer Aufklärung, zu sichern. Vor allem für mehr Wirtschaftsleistung sollte allenthalben die individuelle Tüchtigkeit freigesetzt werden – ‚entfesselt‘ durch Lockerung der staatlichen Gewerbelenkung und Abbau zünftischer Regeln, gefördert durch neue Chausseen, die Verbreitung von Fachwissen oder Prämien für Erfindungen. Neuerungsscheuen, von Kalkül und Konkurrenz mental oder materiell überforderten Menschen entzog dies jedoch den herkömmlichen Gruppenschutz einer standesgemäßen ‚Nahrung‘. Wie eine marktgelenkte Wirtschaft bis weit in das 19. Jahrhundert auch in Schwabach viele, die herkömmlichem Versorgungsdenken folgten, überforderte, wird noch zu zeigen sein.¹¹

Der Modernisierungsdruck stieg weiter, als im Umbruch Mitteleuropas, der den Satelliten Napoleons nach dessen Kriegssiegen jeweils Landgewinn brachte, Schwabach mit dem Ansbacher Land 1806 an das eben zum Königreich gewordene Bayern fiel. Das rasche Ende der preußischen Herrschaft und vor allem der Wechsel von den seit Menschengedenken regierenden Hohenzollern zu einem katholischen Wittelsbacher hat zumindest Gebildete, die politische Vorgänge wahrnahmen, bekümmert. Als 1805 Gerüchte über die Abtretung der Provinz gegen Hannover die Öffentlichkeit beunruhigten, wurde 1805 der König in Berlin durch eine Deputation und Bittbriefe bestürmt: „*Gott wolle nur des Königs Herz regieren, daß er uns nicht vertraut!*“, wie es eine Dame des Ansbacher Hofadels, Gräfin Friederike Luise Platen, aus-

drückte. Als dann doch 42.000 französische Soldaten unter Marschall Bernadotte, der das Ansbacher Land für Bayern in Besitz nahm, in die Friedensinsel einbrachen, die Ansbach und Bayreuth durch Preußens Sonderfrieden mit Frankreich 1796 inmitten des von Kriegszügen verheerten Süddeutschlands gewesen waren, klagte die Gräfin: „Ich habe einen General, drei Domestiken, einen Sekretär und acht Pferde im Haus, jeder Tag kostet mich eine Carolin; ich bin am Ende ruiniert ... Mein Haus ist jetzt wie eine Mördergrube zugerichtet, alles drunter und drüber.“¹² Die bayerische Zeit begann bedrückend.

Nach dem demonstrativen Herrschaftswechsel – neue Wappen und Uniformen, Treueid auf König Max I. und allsonntägliches Kirchengebet für ihn, bayerischer Patriotismus in allen Feiern und Zeitungen – änderten sich Verwaltung und Justiz erneut. Eine Flut von Verordnungen veränderte für die Bevölkerung noch mehr als die preußischen Eingriffe. Denn durch den Untergang des Alten Reiches, dessen Lehensverband und Rechtsordnung noch Grundzüge der alten Territorialverfassungen garantiert hatten, war Bayerns König 1806 souverän geworden. Sein Superminister Montgelas konnte nun das binnen weniger Jahre stark vergrößerte und heterogene Land durchgreifend reformieren und integrieren; beides bedingte sich gegenseitig. Der mit Preußen in das altertümliche Franken eingebrochene moderne Staat kam nun zum Durchbruch.

Die Städte betraf das zweifach. Alle, ob Reichsstädte, Residenzstädte oder Landstädte, wurden zu bayerischen Provinzstädten nivelliert und sahen sich durch das Gemeindeedikt 1808 den Unterbehörden einer straff zentralisierten Staatsverwaltung unterworfen. Schwabach verlor auch die in der preußischen Zeit noch bewahrten Selbstverwaltungsrechte an einen Polizeikommissär, über sein Vermögen und das für die soziale und kulturelle Daseinsvorsorge zentrale Stiftungswesen verfügte das Rentamt. Dieser D rigidismus hat das Bürgertum, wo sich altes Standesbewußtsein bereits mit frühlberalen Ideen von Bürgerfreiheit verband, frustriert und auch real für den Wiederaufbau nach der

Kriegszeit nicht immer förderlich gewirkt, da Beamte oft zu wenig ortskundig waren.

Erst 1818 gab – zusammen mit einer Verfassung, die Montgelas' aufgeklärtdespotischen Bürokratismus durch die konstitutionelle Monarchie ablöste – ein neues Gemeindeedikt den Kommunen beschränkte Selbstverwaltung zurück: Magistrat und Gemeindebevollmächtigte, die Bürgervertretung, konnten wieder die meisten Gemeindeangelegenheiten regeln, über ihr Vermögen bestimmen, die Stiftungen verwalten, wenngleich unter der Kuratel eines Stadtkommis särs. In der schematischen Klassifikation der Städte nach ihrer Bevölkerungszahl war Schwabach mit seinen gut 7.300 Einwohnern – die sich in Vollbürger und minderberechtigte Schutzverwandte teilten – eine kreisfreie Stadt II. Klasse. Sie wog allerdings durch sein Gewerbepotential mehr als manch' andere Stadt in dieser Kategorie wie die ehemalige Reichsstadt Weißenburg, deren Stagnation bisher der historische Rang überdeckt hatte. Durch eine weitere Gemeindeordnung 1869, welche die Staatsaufsicht auf die Einhaltung der Gesetze beschränkte, gewann die Stadt schließlich weitgehende Selbstverwaltung. Daß über ihre Entwicklung damit hauptsächlich der überschaubare Kreis von Kommunalverwaltung, größeren Unternehmern und Anführern der Öffentlichkeit bestimmte, wurde für den Industrialisierungsschub im späten 19. Jahrhundert wichtig.

Die wiedergewonnene Selbstbestimmung stärkte vor allem bei den Bürgern von Besitz und Bildung, aus denen sich die Kommunalorgane rekrutierten, den Einsatz für die Stadt und kommunale Bewußtsein. In der unterbürgerlichen Schicht verband besonders das so genannte Heimatrecht mit der Gemeinde, das in Not ein Überleben materiell sicherte; angesichts des seit dem frühen 19. Jahrhundert bedrängenden Pauperismus gewann dies erhebliches Gewicht.¹³

Eine Herausforderung für die lokale Identität war die konfessionelle Durchmischung. Als ab 1803 protestantische Territorien an das ausschließlich katholische Kurbayern fielen, erklärte die Regierung die Parität, die religiöse und bürgerliche Gleichberechtigung

von Katholiken, Lutheranern und Reformierten, zu einem Grundprinzip des neuen Bayern. Es blieb freilich ein christlicher Staat; Juden waren, obgleich seit 1813 bessergestellt, Einwohner minderen Rechts. Der nun unbeschränkt mögliche und immer mehr übliche wechselseitige Zuzug von Beamten, Militärpersönchen, Kaufleuten, Handwerkern, Dienstboten, der landesweit wachsende Minderheiten schuf, erforderte eine gesellschaftlich neue Art von Integration, die dadurch nicht erleichtert wurde, daß nach dem um 1800 breit wirksamen irenischen Zug der Aufklärung im zweiten Jahrhundertdrittel eine religiöse Restauration bei Katholiken und Protestanten das Konfessionsbewußtsein wieder sehr belebte. Im lutherischen Schwabach hatten zwar schon im 18. Jahrhundert dank der von den Markgrafen früh eingeleiteten, in preußischer Zeit erweiterten Toleranz mehrere Katholiken gelebt, doch als rechtliche Außenseiter. Erst im paritätischen Bayern wuchs eine katholische Bevölkerung heran, die kirchlich 1839 zur Kuratie, 1857 zur Pfarrei mit eigener kleiner Kirche – St. Sebald 1850 – wurde und bis 1911 auf 16,3 Prozent der Bevölkerung stieg. Spannungen mit dieser Diaspora, wie sie überall aufkamen, milderte der wirtschaftlich gerichtete Geist dieser „*Stadt der Arbeit*“; hier bedeutete der konfessionelle Habitus in der Regel weniger als an stärker von der lokalen Kulturtradition geprägten Orten. Zwar bestimmte eine protestantisch grundierte Kultur, in der auch noch Anfang des 20. Jahrhunderts vier Fünftel der Schwabacher aufgewachsen waren, die herrschende Mentalität; aber da die Kirchlichkeit im späten 19. Jahrhundert deutlich gesunken war, verhielt sich wohl nur mehr eine Minderheit im Alltag konfessionsbewußt. Juden spielten in dieser Stadt, die während des 17./18. Jahrhundert für sie ein Zentrum religiöser Gelehrsamkeit gewesen war, nach der Mitte des 19. gesellschaftlich kaum mehr eine Rolle: Aufgrund der 1861 erlangten Freizügigkeit sank durch den wirtschaftlichen und kulturellen Sog größerer Städte ihr Bevölkerungsanteil von fast 4 auf 1911 nur mehr 0,7 Prozent.¹⁴

3. Wirtschaftlicher Niedergang

Schwabachs Schicksal im 19. Jahrhundert hing wesentlich am Gewerbe. Da dieses weitgehend markt- und häufig exportorientiert war, wirkten sich Veränderungen der Märkte besonders aus. So kam es nach kräftiger Prosperität am Anfang zu einer langen Phase mühsamer Behauptung oder schleichenden Niedergangs.

Dies traf vor allem den im 18. Jahrhundert so erfolgreichen Textilsektor. Nachdem die Produzenten im ersten Jahrzehnt des 19. sehr von der Kontinentalsperre Napoleons profitiert hatten, die sie vom Weltmarkt abschirmte, waren sie nach deren Ende unter die übermächtige Konkurrenz der inzwischen voll entfalteten englischen Textilindustrie geraten. Dazu kam bald auch preiswerte deutsche Massenware, besonders aus Sachsen, wo auf protoindustrieller Basis mechanische Spinnereien und Webereien entstanden. Die Strumpfwirker klagten bei der Regierung des Rezatkreises, daß „*Sachsen uns mit seinen Baumwollstrümpfen überhäuft*“.¹⁵ In Schwabach gelang ein solcher Übergang von der Handarbeit in Manufaktur oder Verlag zur Fabrikproduktion letztlich nicht, obwohl zunächst die Kattunfabrik – 1803 rund 600 Beschäftigte – sich mit über 60 Spinnmaschinen mechanisiert hatte.¹⁶ Vor allem die vielen Kleinproduzenten der von Verlegern organisierten Strumpfwirkerei besaßen weder die nötige Neuerungsbereitschaft noch hinreichend Kapital. Zudem hemmte der auf dem ganzen Kontinent mit der Frühindustrialisierung zunehmende Protektionismus den Export: „*Da nun Österreich seine Staaten für uns gänzlich gesperrt hat ... und andere Staaten unsere Fabrikate mit außerordentlich hohen Zöllen belegen; so werden wir nach und nach aus allen Staaten verdrängt...*“¹⁷ Gedrückt wurde der Absatz im In- und Ausland auch durch die allgemeine Verarmung großer Teile Europas, nachdem über zwei Jahrzehnte lang immer neue Kriege mit ‚unerhörten‘ Massenheeren viele Gebiete schwer belastet hatten.

So brach denn die Kattunfabrik, eine der ältesten und noch um 1800 größten in Deutschland, nach jähem Niedergang 1825 zusam-

men – wie bis 1830 alle elf Kattundruckereien in Franken.¹⁸ Nach der Jahrhundertmitte erlosch die Strumpfwirkerei, einst technisch und im Umfang das lokale Spitzengewerbe, auch die schon länger geschwächte, nur unter der Kontinentalsperre noch einmal kurz belebte Tuchmacherei ging in dieser Zeit unter. Und schon vorher war die Tressenwirkerei verschwunden, deren Produkte aus der Mode kamen. So sank innerhalb eines knappen halben Jahrhunderts, von 1810 bis 1854, die Zahl der Textilbeschäftigten von gut 1.000 auf nur mehr knapp 90 Meister und Gesellen.¹⁹ Gleichfalls unter dem Kaufkraftschwund und unter der Hochzollpolitik wichtiger Abnehmerländer, aber auch am technischen Rückstand gegenüber England und Westdeutschland litt die Nadlerei. Nach einem Höhepunkt mit rund 1.500 Beschäftigten am Anfang des Jahrhunderts ging es rasch so bergab – nicht zuletzt durch interne Auseinandersetzungen zwischen Fabrikanten, Verlegern und Nadlermeistern –, daß die Nadelproduktion auf ein Viertel sank.²⁰

Es verstärkte den Abwärtssog, daß zwei in ihrer Branche führende Firmen in die große Handelsstadt Nürnberg verlegt wurden: 1825 die Tabakfabrik Bestelmeyer und 1841 die Leonische Drahtfabrik Beckh. Mit dem auch politisch in Stadt und Landtag aktiven Georg Bestelmayer, der später in Nürnberg zum 2. Bürgermeister aufstieg, verlor Schwabach nicht zuletzt einen einflußreichen Vertreter des Vormärz-Liberalismus.²¹

Konsumschwund, Exportbehinderung und Konkurrenzdruck führten in den 1830/40er Jahren zu hoher Arbeitslosigkeit und verbreiteter Kapitalschwäche, trotz Investitionsbeihilfen und Unterstützungen von Stadt, Staat und Kirchen. Auch mehrere Initiativen zu technischem Fortschritt oder besserer Organisation konnten die depressive Gesamtrendenz nicht wenden. Sie trieb zwischen den späten 1830er und den 1850er Jahren über hundert Personen zur Auswanderung nach Amerika, weit mehr jedoch zur Übersiedlung in nahe aufstrebende Städte, vor allem nach Nürnberg, wo die Frühindustrialisierung einen steilen Aufstieg einleitete, während Schwabach auf einen Tiefpunkt kam:

Seine Einwohnerzahl sank von rund 7.500 um 1820 auf unter 6.200 Mitte der 1850er Jahre.²² Die Erbitterung gegen die herrschende Ordnung wurde im sozialen Protest evident, der während der Revolution von 1848/49 aufbrach.

4. Faktoren der Industrialisierung

Aber Schwabach erlag den Widrigkeiten nicht. Nach der Jahrhundertmitte gelang mit einem veränderten Branchenspektrum der Aufbau moderner Produktion so erfolgreich, daß es in industrieller Form seine alte Stellung als wichtiger Gewerbeplatz zurückgewann.

Die Industrie, die größte wirtschaftliche Neuerung seit der Jungsteinzeit, als Ackerbauern seßhaft geworden waren, hat das Gewerbe dreifach revolutioniert: durch physikalische Antriebsenergien, die Tier- und Menschenkraft weit übertrifft, durch die Zerlegung der Produktion in Einzelschritte mit immer wirksameren Arbeitsmaschinen und durch ihre rationelle Organisation in der Fabrik. So wurde eine Massenfertigung zu sinkenden Kosten möglich, für die neuen Transportmittel von ‚unerhörter‘ Leistung die Märkte enorm erweiterten. Dadurch konzentrierten sich Kapital und Arbeit, verstärkten sich die Handels- und Verkehrsknoten und wurden immer mehr Verwaltung, Versorgung und soziale Dienste nötig. Wachstum trat an die Stelle des Mangels, der außer einer schmalen Oberschicht bisher alle beherrschte, und europäische Städte nahmen wie seit der Antike nicht mehr an Bevölkerung, Zentralität und gesellschaftlichem Gewicht zu. Im Schwabacher Gewerbe kamen die protoindustriellen Züge der Industrialisierung entgegen, als es für den Einsatz neuer Technik, für Arbeitsmaschinen und Kraftmaschinen, aufnahmefähig wurde. Dies ging freilich, da es fördernde und hemmende Umstände gab, keineswegs rasch und konsequent vor sich.

Als der Deutsche Zollverein 1834 den Markt enorm erweiterte, brachte er zunächst für nicht wenige Waren drückende Konkurrenz. Ein Hauptproduzent der Schwabacher Drahtzieherei, Friedrich Hüttlinger, klagte:

„Der Zollverein hat mein Drahtgeschäft total zugrunde gerichtet. Ich kann keinen Draht mehr gegen Geld verkaufen.“ Doch wagte er die rasch erfolgreiche Umstellung, „*allen Draht zu Nadeln [zu] verarbeiten und diese ... nach der Levante, Ostindien und Südamerika [zu] versenden*“, wenn auch mit langer Vorfinanzierung, da wegen der Entfernung die Bezahlung oft ein Jahr dauerte.²³ Letztlich förderte der Zollverein, da er den Warenaustausch steigerte, Abgaben senkte und Fortschrittserwartungen belebte, die Gewerbe, die sich in Qualität und Produktivität als marktfähig erwiesen.

Seine Chancen konnten bald durch eine entscheidende Verbesserung der Verkehrslage nachhaltig genutzt werden. Bereits 1849 erreichte die Eisenbahn Schwabach: Die von München bis Hof gezogene Ludwigs-Nord-Süd-Bahn verband Bayern mit dem hoch entwickelten und dicht besiedelten Sachsen, das auch Kohlelieferant war, und führte weiter nach Berlin. Ein Ast nach Würzburg brachte bald auch die bevölkerungsreiche Industrieregion am Rhein und in Westfalen, die Kohlegruben an der Saar sowie die Nordseehäfen näher. Damit wurden sowohl die Zufuhr der Rohstoffe und des Hauptenergieträgers Kohle als auch der Absatz der Produkte wesentlich rascher, preiswerter und auch verlässlicher, weil unabhängig vom Wetter. Wie der Staat, der den Bahnbau an sich zog, diese wichtigste Infrastruktur vorantrieb, so gab er auch mannigfache Leistungsimpulse. Er bot vornehmlich den in Schwabach zahlreichen kleineren Produzenten Qualifizierung und Kapital. So regte die Regierung von Mittelfranken 1848 einen Gewerbeverein an und stellte ihn mit 5.000 fl. als Startkapital aus, Vorträge, Prämien und Ausstellungen – im 19. Jahrhundert die attraktivste Anregung zu Innovationen und Qualität – sollten das Unternehmerwissen verbessern, Darlehen die Betriebe fördern. Ein Höhepunkt solcher „*Hebung und Belebung der gewerblichen Zustände*“ war die ambitionierte Schwabacher Industrieschau 1875.²⁴

Ganz wesentlich wurde das Aufkommen der Industrie durch die Liberalisierung des Wirtschaftsrechts gefördert. Der am Anfang

des Jahrhunderts von der aufgeklärten Bürokratie mit der Gewerbevergabe durch Konzessionen eingeleitete Abbau des Zunftgewerbes war im Vormärz von einer konservativen Regierungspolitik, die mit der Konkurrenzabwehr vieler Gemeinden zusammenwirkte, gebremst und teilweise rückgängig gemacht worden. Doch als sich im industriellen Aufbruch der 1850/60er Jahre Anträge auf Fabrikgründungen häuften, denen die am stärksten betroffene mittelfränkische Regierung gegenüber dem zögernden Ministerium in München meist Nachdruck gab, und die nationalliberale Öffentlichkeit mit steigender Meinungsmacht auf Gewerbefreiheit drängte, wurde diese schließlich 1868 eingeführt. Eine im agrarisch-handwerklichen Bayern lange durchaus angemessene Politik des Gewerbeschutzes war eklatant überholt. Nun konnten in Schwabach bei Unternehmern, Handwerksmeistern, Gesellen, Arbeitern teilweise seit mehreren Generationen tradierte Kenntnisse und Fertigkeiten, wenn sie nur zukunftsfähig gemacht wurden, wirksamer werden. So knüpften denn auch die Produktionen, mit denen die Stadt wieder aufstieg, vorwiegend an eingesessene Gewerbe mit vorqualifizierten Personen, Geschäftsstrukturen und Marktbeziehungen an.

Ein entscheidender Schritt zur industriellen Produktion war die Maschinisierung, die den Wirkungsgrad der Mechanisierung enorm erhöhte. Kraftmaschinen, ob Dampfmaschinen oder um 1900 auch Elektromotoren, haben als Antrieb der in den meisten Branchen rasch zunehmenden Arbeitsmaschinen die Produktivität nicht nur sehr gesteigert, sondern auch, da ständig und regelbar im Einsatz, verstetigt und erstmals exakt planbar gemacht. Eine erste Dampfmaschine wurde 1859 aufgestellt; seit den 1860er Jahren wurden es dann so viele, daß man Schwabach um 1900 gerne „*Stadt der hundert Schlete*“ nannte. Natürlich hat man dabei großzügig aufgerundet wie bei den damals für Industriestädte allgemein beliebten ‚Rauchbildern‘, die mit einem durch Photomontage verdichteten Wald qualmender Schloten, dieser Symbole des Fortschritts, die Prosperität der Stadt vorstellen sollten.²⁵

5. Die Branchen einer Produzentenstadt

Industriestadt wurde Schwabach in erster Linie mit Metallprodukten. Die klassische Leonische Drahtzieherei zwar erlag, obwohl fabrikmäßig betrieben, seit dem späten 19. Jahrhundert der Konkurrenz größerer Firmen in Nürnberg, Roth, Freiburg. Nur die Firma Gebrüder Schülein trat 1907 neu auf und behauptete sich auch mit ihren von Indien bis Argentinien abgesetzten Gold- und Silbergespinsten, Fransen und Quasten auf dem geschrumpften Weltmarkt gut – als Filiale eines Nürnberger Betriebes. Das zeigt den verstärkten Einfluß, den die Industriemetropole in den Verflechtungen des Industriekapitalismus bei Kapital, Unternehmerpotential oder Absatzmanagement gewann.²⁶ Schwabach wurde in vielem zum Satelliten: „Das Erwerbsleben“, so ein „Handbuch von Bayern“ 1898, „steht großenteils in direktem Zusammenhang mit jenem Nürnbergs, insofern Hausindustrie und Werkstätten für größere dortige Geschäfte und Fabriken thätig sind.“²⁷

Mit Stahl- und Eisendrahtzieherei behauptete sich um 1900 allein noch die Firma Hüttlinger durch eine starke Exportposition und durch Niedriglöhne gegen den Konkurrenzdruck besonders aus Westfalen. Sie hatte eine der ersten Dampfmaschinen aufgestellt, deren Kraft unter anderem sehr feine Drähte ermöglichte, wofür sie internationale Auszeichnungen erhielt. In Verbindung zur Drahtzieherei begannen nach der Jahrhundertwende hauptsächlich drei für Schwabacher Verhältnisse große Betriebe eine technisch innovative Schrauben- und Federnproduktion aus Metallen und Legierungen: O. & H. Jäger, Richard Bergner AG sowie Hausmann und Lotter. In diesem jungen Zweig gab es kaum mehr die im Schwabacher Gewerbe häufige handwerksnahe Verfassung, sondern es waren von Anfang an Fabrikstrukturen und Fabrikarbeiter typisch. Später, nach dem Zweiten Weltkrieg, als mit Schrauben und Federn zeitweise weit über 2.000 Personen beschäftigt waren, sollte die Firma Bergner zum größten Betrieb der Stadt werden. Die alte Drahtzieherei brachte noch als zweite Neuerung einen Hersteller aus dem

Produktionsgütersektor. Die 1859 für Drahtziehsteine gegründete Firma Niehoff spezialisierte sich um die Jahrhundertwende auf Drahtziehmaschinen und Diamantbearbeitungsmaschinen; mit Spitzenqualität errang sie weltweiten Erfolg.²⁸

Nicht leicht fiel in der traditionsreichen Nadlerei der Übergang zur Industrie.²⁹ Eine erste rechtliche Voraussetzung gelang, als sich die Meister 1847 mit Hilfe der Stadt aus der Zwangsbinding an Verleger befreien und von da an in eigener Regie produzieren und verkaufen konnten. Technisch verbesserten und steigerten seit den 1850er Jahren Arbeitsmaschinen die Produktion sprunghaft, die 1868 eingeführte Gewerbebefreiheit erleichterte dann Modernisierung und Expansion sehr. Auch holte man aus dem in der Branche führenden Rhein-Maas-Gebiet, aus Aachen, einen ‚Entwicklungsleiter‘ zur Vermittlung von zeitgemäßem, vor allem maschinengerechtem Arbeitswissen. Denn ein Haupthandikap war, daß viele Nadler noch zu herkömmlich arbeiteten und so in Produktivität und Produktqualität hinter anderen Standorten zurückblieben. Als Fortschrittsmotor für das ganze Gewerbe wirkte Friedrich Staedtler. Er hat als der Schermacher jene Entwicklungsmaßnahmen (mit)angestoßen oder verstärkt, Investitionsdarlehen erwirkt und mit seinem Pionierbetrieb stetig für Neuerungen geworben. Sein Neffe Michael, der die Fabrik Ende der 1860er übernahm, führte dies durch Maschinisierung, effizientere Betriebsorganisation, forcierten Export, aber auch durch soziale Betriebsfürsorge zielstrebig weiter.³⁰

Doch zunächst, in den 1860er Jahren, mußte die Schwabacher Nadlerei noch eine schwere Verschuldungskrise überwinden, die sie fast ruinirt hätte und in der die Staatsbehörden sie bereits abschrieben. Gegen den Ruf englischer und westdeutscher Nadeln, der anhielt, obwohl ihr Qualitätsvorsprung schwand, erholte sie sich langsam, augenfällig modernisiert durch Arbeitsmaschinen, Dampfmaschinen und schließlich zahlreiche Elektromotoren. Der Preis des Wiederaufstiegs war eine Rationalisierung, die zur Konzentration führte. 1914 gab es nur mehr fünf

große Betriebe – Leonhard Schmauser, Staedtler & Uhl, Reingruber (seit 1926 Dreis-Werk), Traumüller & Raum, Norica- und Herold-Werke (Wenglein) – mit jeweils über 100 Mitarbeitern. Die Beschäftigtenzahl insgesamt hatte von rund 1.500 Anfang des 19. Jahrhunderts auf gut 600 abgenommen.

Doch da es 1875 nur mehr 132 gewesen waren, gelang in Wahrheit ein erstaunlicher Wiederaufstieg: zunächst bis zur Jahrhundertwende eine Verdoppelung, unter anderem durch die gefragten Spinnereinadeln, dann Anfang des 20. Jahrhunderts ein steiler Zuwachs in wenigen Jahren mit einem ganz neuen Massenprodukt. Als das Grammophon beiderseits des Atlantiks zu einer Hauptattraktion der kommerzialisierten Freizeitkultur wurde, warfen sich die meisten Schwabacher Betriebe auf die Herstellung der „Sprechnadeln“, für die es noch nirgends einen Qualitätsruf und damit einen Konkurrenzvorsprung gab. So eroberten sie mit guten Produkten, aggressiver Werbung und dank niedriger Löhne, die nicht zuletzt durch hohe Frauenarbeit und auch Kinderarbeit unter denen des Rheinlands lagen, einen erheblichen Teil des Marktes von Nordamerika bis Südafrika. Die Firma Traumüller & Raum wurde sogar zum weltgrößten Hersteller überhaupt. Von den 1914 aus Schwabach insgesamt exportierten zwei bis zweieinhalb Milliarden Nadeln kam die Hälfte in Grammophone; allein zwischen 1910 und 1913 konnte der Ausfuhrerlös in die USA mehr als vervierfacht werden.³¹ Dieser stürmische Erfolg in einem lange fortschrittszögerlichen und von übermächtiger Konkurrenz gedrückten Produktionszweig sprach für eine nur zeitweise gehemmte Vitalität des Gewerbes, für Unternehmerblick und Arbeiterqualität.

Stark expandierte um 1900 auch die hier schon seit vier Jahrhunderten betriebene, freilich seit dem späten 18. Jahrhundert sehr geschrumpfte Goldschlägerei. Sie war inmitten der nun weitgehend maschinisierten Metallgewerbe überwiegend noch eine hochspezialisierte Handarbeit; nur Gröberes wurde maschinengerecht gemacht. 1903 wurde sie wieder von über 500 Schlägern und Beschneidern/Einlegerinnen betrieben. Das geschah

in einigen größeren Betrieben, die zum Be- schneiden auch Heimarbeiterinnen beschäftigten, vor allem aber in zahlreichen kleinen Werkstätten, zum Teil von Alleinmeistern. Deshalb flexibler, zudem mit niedrigeren Löhnen und durch die geringere Luftfeuchtigkeit begünstigt, konnten sie gegen die Hauptkonkurrenz der Nürnberger Großbetriebe erstaunlich Boden gewinnen, ja Goldschläger von dort anziehen. Um die Jahrhundertwende bildete „der gleichmäßige Takt des Hammerschlages ... den Hauptpuls des ganzen Wirtschaftslebens der Stadt.“³² Dagegen nahmen die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu rund 800 Beschäftigten aufgeblühten Nachbargewerbe, die Silberschlägerei und besonders die einfache Weißmetallschlägerei – eine Legierung von Zinn und Zink wurde überwiegend als Vorstufe für Metallmehl feingeschlagen –, wieder erheblich ab. Denn neue Stoffe, Aluminium und Bronze, verdrängten ihre Produkte nahezu.³³

Die prosperierende Goldschlägerei gewann durch den mythischen Glanz ihres Materials und durch den nun ‚romantischen‘ Reiz des Handwerks gegenüber der maschinengelenkten Industriearbeit einen besonderen Nimbus. Über ihr wirtschaftliches Gewicht hinaus wurde sie im Zug der damals aufkommenden Imagepflege, mit denen Städte touristisch attraktiv werden wollten, ein Haupthelement im Schwabacher Selbstbild.

Bemerkenswert in einer vom Metallgewerbe beherrschten Stadt war die Ribotsche Seifenfabrik. Bereits in den 1860er Jahren maschinisiert, erzeugte sie um 1900 mit modernster Technik und einfallsreichem Design Qualitätsseifen und Waschmittel, die selbst auf Weltausstellungen präsentiert und durch offensive Werbung – auch schon im neuen Massenmedium Kino – in ganz Europa und bis nach China verkauft wurden. Technik wie Werbung hatte der Fabrikant direkt aus den USA übernommen.³⁴

Neben dem in einer Stadt von rund 10.000 Einwohnern üblichen Versorgungshandwerk für Ernährung, Kleidung, Bauen gab es eine Reihe weiterer Betriebe der Konsumgüterindustrie und der vom raschen Stadtwachstum

begünstigten Baustoffbranche: die Papierfabrik Spachmüller, drei Druckereien und die Lithographische Anstalt Meerwald und Toberer mit immerhin rund 100 Beschäftigten, Filzfabriken, voran die die Moll & Kühn'sche, die Carl'sche Dampfziegelei, die Ringofenziegelei Tauber & Bayerlein, eine Zementfabrik sowie zwei Kunstmühlen.³⁵

Auffallend war die Veränderung in dem durch zahlreiche alte Hausbraurechte dichten Brauwesen, das sogar mit gekreuzten Bierschöpfen im Stadtwappen von 1371 bis 1953 die Kommune repräsentierte. Da technischer Standard und Qualitätsanspruch wesentlich stiegen, konzentrierte es sich bereits bis 1898 auf 27 Brauereien.³⁶

Schwabach war mit dem Umfang der wichtigeren Branchen, ihrer Wirtschaftskraft und den Arbeitsplätzen eine ausgesprochene Produzentenstadt. Zwar treten die von dem Nationalökonom Werner Sombart vor fast einem Jahrhundert eingeführten Kategorien Konsumentenstadt und Produzentenstadt nie rein auf, aber fassen doch den Unterschied im ökonomischen Funktionsschwerpunkt: Konsumiert eine Stadt vorwiegend den Überschuß des Landes wie Residenzstädte oder geht von den in ihr erzeugten Produkten ein Überschuß in das Land wie bei Industriestädten? Expansion und Export, lange verzögert, doch um 1900 um so dynamischer, machen Schwabach zu einem Exempel der breiten Hochindustrialisierung, mit der das Deutsche Reich zu wirtschaftlicher Weltgeltung aufstieg.

Daß dabei der Kreis der in der Landwirtschaft tätigen Ackerbürger abnahm, liegt auf der Hand. Das wirtschaftliche Gewicht des Getreide-, Kartoffel-, Tabakanbaus vor der Stadtmauer und der Rinder- und Schweinehaltung war durch die Gewerbeintensität bereits im 18. Jahrhundert relativ geringer gewesen als meist in Städten dieser Größe. Im letzten Drittel des 19. nahm es insgesamt erheblich ab, je mehr die agrarische Produktivität durch bessere Fruchtfolgen und Viehschläge, durch Düngung und Maschinen stieg und je mehr Nutzland zu Bauland für die sich erweiternde Stadt wurde. Die Gruppe meist kleinerer Vollerwerbslandwirte ging im Jahr-

hundertdurchschnitt auf gut 9 Prozent der Einwohner zurück; größer war noch der Kreis der Handwerker und Arbeiter, die nebenbei kleine Flächen meist zur Selbstversorgung bewirtschafteten. Allerdings entstanden auch, als Landwirte aufgaben, durch Flächenzusammenlegung erstmals zwei größere Betriebe.³⁷

6. *Stadtbild im Wandel*

Die Industrialisierung veränderte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Erscheinungsbild und Bevölkerung der Stadt. Zum einen wuchs, da ihre Wirtschaft Menschen anzog, die Siedlung durch Produktionsstätten und Wohngebäude rasch. Die Einwohnerzahl verdoppelte sich von den knapp 6.200 während der 1850er Jahre, dem Tiefpunkt im 19. Jahrhundert, auf 1910 rund 11.200. Bei der Zahl der Häuser dauerte die Verdoppelung von 543 auf 996 dagegen über ein Jahrhundert von 1799 bis 1914, da die seit dem späten 19. Jahrhundert merklich größeren Wohngebäude mehr Menschen faßten. Dennoch beschleunigte sich auch diese Zunahme sehr: In den zwei Jahrzehnten seit 1885 war sie mit über 200 höher als in der mehr als vierfachen Zeit von 1799 bis 1885 mit knapp 200. Dabei blieb der Bestand in der Altstadt fast gleich, während er in den Außenbezirken – die Stadtgemarkung erlaubte große Ausdehnung – auf das Sechsfache stieg, allein zwischen 1885 und 1914 auf das Doppelte, so daß innerhalb weniger Jahrzehnte ein breiter Vorstadtgürtel entstand. Vor dem Ersten Weltkrieg übertraf schließlich seine Häuserzahl die der Altstadt.³⁸ Die nun trennende Stadtmauer fiel samt den vier Tortürmen zwischen 1873 und 1893; dafür entstanden Gärten und eine baumbepflanzte Ringanlage.³⁹

Bereits im 18. Jahrhundert hatte die Stadt mit der Neuen Auslage südlich und mit der Kattunfabrik östlich ausgegriffen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zog zunächst die Straße zu dem weit außerhalb im Osten liegenden Bahnhof Fabriken und Lagerhallen an. Bald folgten nach Süden ein Saum entlang der Bahnstrecke, die Gleisanschlüsse für die größeren Metallfabriken und für Ziegeleien bot, sowie die Wittelsbacher Straße.

Hauptsächlich in diese beiden Richtungen ging künftig die Erweiterung, dann aber auch nördlich an der Nürnberger Straße und Richtung Limbach sowie westwärts an der Badstraße. Seit den 1880/90er Jahren verdichtete sich die Bebauung der Achsen und dann die der dazwischen liegenden Räume rasch – von dem früh erschlossenen Gebiet zwischen Bahnlinie und Stadtpark bis zu einem Anfang des 20. Jahrhunderts ganz neuen Viertel zur Limbacher Straße hin. Gewerbebetriebe mit ihren Schloten reihten sich aneinander, und überall entstanden Wohngebäude, das heißt Arbeiterquartiere, Bürgerhäuser, manche Villen. Dabei konnten auch Familien mit geringerem Einkommen, so wie um 1900 in den meisten Städten, durch Baugenossenschaften eine in Zuschnitt und Hygiene zeitgemäße Wohnung erreichen. Eine Genossenschaft des sozialdemokratischen Milieus etwa errichtete im Osten an der Penzendorfer Straße seit 1911 die Siedlung ‚Gartenheim‘ im Stil der Gartenstadtbewegung.⁴⁰ Gold- und Silberschläger, deren Boombranche ein gutes Einkommen bot, bauten sich für Wohnung und Werkstatt gediegene Häuser mit Vorgärten, unter anderem um die Pentzoldstraße im Südwesten und in einer Kolonie zwischen Wittelsbacherstraße und Stadtpark. An den Hammerschlägen in diesen Straßen hörte man, wie stark in Schwabach das Kleingewerbe war.⁴¹

Überhaupt zeigte das Stadtbild, daß in dieser „*Stadt der Arbeit*“, wie sie öffentlich stilisiert wurde, mittlere und kleine Betriebe bei weitem vorherrschten, darunter Produzenten von Spitzenprodukten auf dem Weltmarkt. Das neue Schwabach wuchs mit drei-, höchstens viergeschossigen Gebäuden aufgelockert in das Umland, ohne Riesenfabriken und lange Mietskasernen. Außerdem wurde es durchgrün: Alleen, Gärten, Spielplätze, vor allem ein ausgedehnter Stadtpark mit Alpinum und Musikpavillon, der seit den 1880er Jahren im Südosten, nahe dem Bahnhof, für Erholung, Unterhaltung und Belehrung errichtet wurde. Wo bisher eine Viehweide und Wasch- und Tränkeweiher den Ackerbürgern genutzt hatten, verbrachte nun die anschwellende Industriebevölkerung heitere Freizeit. Der wirtschaftliche und soziale Wan-

del, den dies demonstrierte, wurde allenthalben augenfällig durch die Technik, die den Alltag dann tiefgreifend umzugestalten begann. Seit den 1880er Jahren kam elektrisches Licht in Fabriken und Wohnungen und kreuzten Fahrräder über die Straßen, bald folgten erste Motorräder. Und um 1900 veränderte das Automobil – Personen- wie Lastkraftwagen – den Verkehr und erhöhte die Mobilität, beschleunigte den urbanen Lebensrhythmus enorm. Gleichzeitig zog der Kinematograph zunächst in Wanderbuden vor allem einfache Leute, Arbeiter und Dienstmädchen, in seinen Bann; noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde er in festen Häusern – 1909 eröffnete das ‚Central-Theater‘, 1913 das ‚Luna-Kino‘ – zu *der* technischen Freizeitattraktion aller Schichten für über ein halbes Jahrhundert.⁴²

Man sah im Stadtbild nicht zuletzt, daß der Industriekapitalismus zum einen auch Staat und Kommunen durch wachsende Einkünfte eine repräsentative Entfaltung ermöglichte, andererseits durch die soziale Auflösung herkömmlicher Versorgungsgemeinschaften, des ‚ganzen Hauses‘ und zünftischer Korporationen, zu mehr Daseinsvorsorge nötigte, doch dies mit neuen Techniken auch erleichterte. Vorboten solch‘ gebauten Potentials repräsentativer wie funktionaler Art waren das neue Amtsgericht 1866 und das – städtische, nicht wie vielerorts privatwirtschaftlich betriebene – Gaswerk 1863 gewesen. Seit den 1880er Jahren wurden dann von Staat und Stadt zahlreiche Gebäude für Verwaltung und Bildung errichtet, durchweg stattlicher als ihre Vorgänger, in Raum und Architektur großzügiger, mit moderner Sanitär-, Heizungs-, Beleuchtungstechnik und zum Teil aufwendigem Fassadenschmuck. Das Rentamt bezog 1903, das Forstamt 1909 und die Post 1898 einen Neubau, ebenso 1904 das Progymnasium – es war aus der seit dem Spätmittelalter bestehenden Lateinschule hervorgegangen und 1894 mit einer Realschule verbunden worden – sowie 1905 die Luitpoldschule. Die protestantische Lehrerbildungsanstalt von 1843 wurde zeitgemäß erweitert.

Angesichts des seit der Jahrhundertmitte umwälzenden hygienischen und medizinischen Wissensfortschritts kanalisierte die Stadt den Innenbereich und verbesserte die Versorgung: 1882 mit einem ersten Freibad, das primär der Reinigung diente, 1911 mit der Walderholungsstätte für Tuberkulosegefährdete in Limbach, schließlich 1914 mit dem Neuen Friedhof draußen an der Limbacher Straße. 1886 weihte ein Wohltätigkeitsverein aus Magdeburg das monumentale Reichswaisenhaus ein. Außerordentliches leistete die Stadt auch mit dem Straßenbau und der Wasser-, Gas-, und schließlich Stromversorgung, zu denen das rasche Siedlungswachstum zwang. An vielen Stellen wurde so die wachsende Leistungsverwaltung augenfällig.⁴³

7. Eine differenzierte Industriebevölkerung

Schwabach war, wie gesagt, seit dem 18. Jahrhundert ein stark besetzter Gewerbeort. Sozial dominierten daher Handwerksmeister, Händler, Unternehmer, die das Recht wie die Mittel zu einem Betrieb besaßen, und eine weit größere Zahl von Gesellen, Taglöhner, Gesinde, die ihnen mit ihrer Arbeitskraft dienten. Beide waren zunächst als ständege-sellschaftliche Gruppen gebunden in zünftische oder zunftähnliche Korporationen und in die Lebenswelt des ‚ganzen Hauses‘, die Arbeit, Familie, Muße umschloß. Aber durch Manufakturen und verlegtes Heimgewerbe lebte schon früh ein wachsender Teil der lohnabhängigen Arbeitskräfte vom Prinzipal getrennt und ohne das bindende, aber auch schützende korporative Herkommen; man führte bereits eine Arbeiterexistenz. Das nahm zu, als im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts immer mehr Betriebe durch Mechanisierung und Maschinenisierung eine Größe erreichten, die auch die Struktur veränderte: Zwischen Unternehmer und Beschäftigten, die nur mehr ein bloßes Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnis verband, entstand eine wirtschaftliche und soziale Distanz, in der beider Lebensführung, Wissen und Gesellschaftsbild auseinanderdrifteten.

Handwerksgesellen, Taglöhner aller Art, Dienstboten, aber auch bedrängte Meister sowie die Frauen und Töchter all' dieser Gruppen, die teils aus Schwabach, teils aus einem Umkreis von 20, 30, entlang der Eisenbahnlinie auch 50 Kilometer und mehr kamen, wuchsen durch ihren gemeinsamen Alltag zur Industriearbeiterschaft zusammen. Unter ihnen war, je mehr die Herstellung von Massenprodukten mechanisiert wurde, der Anteil weiblicher, meist nur angelernter Arbeitskräfte hoch; in der Nadlerei stellten sie fast die Hälfte. Beherrscht wurde die materiell und kulturell enge Lebenswelt der Arbeiterfamilien, die meist auch für die Kinder ohne Aufstiegschancen war, von der Arbeit, an der tagtäglich die Existenz hing.

Sie lehrte Abhängigkeit als Grunderfahrung – im Einkommen, in Zeitverfügung und Lebensplanung, ja in der Lebenserwartung: Schwabacher Nadler sahen sich durch das lungenschädliche Trockenschleifen ähnlich wie Fürther Spiegelbeleger durch das Quecksilber oft zu einem frühen Tod verurteilt. Der Verfasser einer frühen Gewerbegeschichte Anfang der 1880er Jahre hoffte denn auch, „daß die Fabrikanten noch rechtzeitig ihrer socialen Pflichten gegen die Arbeiter sich bewußt werden.“ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden diese zunehmend geschützt – ein wichtiger Schritt in der allmäßlichen Lageverbesserung, wie sie neue technische Möglichkeiten, der wachsende finanzielle Spielraum und paternalistische Fürsorge der Unternehmer, dazu kirchliche Interventionen bewirkten, doch vor allem der Aufsichtsdruck des Staates und das Drängen der Arbeiterbewegung erzwangen. Zudem minderte nun Bismarcks Sozialgesetzgebung die Hauptrisiken eines Arbeiterlebens: Krankheit und Arbeitsunfähigkeit.⁴⁴

Auf der anderen Seite bildete sich aus mittelständischen Unternehmern wie dem Tabakfabrikanten Georg Bestelmeyer im früheren, dem Drahtfabrikanten Carl Friedrich Hüttlinger oder der Seifenfabrikantenfamilie Ribot im späteren 19. Jahrhundert, denen der Besitz von Produktionsmitteln auch Wirtschaftsmacht und Gesellschaftsrang gab, eine kleine Oberschicht mit einer ganz anderen

Lebenswelt. Sie hatten Bildung und Ausbildung meist in Volksschule, Gewerbeschule, Handels- oder Fabriklehre sowie auswärtiger Praxis erfahren, durch einen Aufenthalt in England oder zunehmend in den USA einen weiten Horizont gewonnen und gleich gerichtete Interessen und Werte verinnerlicht. Meist verband sie auch die protestantische Kultur – Katholiken spielten eine geringe, Juden keine Rolle. Sie trafen sich in Honoratiorenvereinen oder in einer Freimaurerloge in Nürnberg, wohin auch sonst Geschäfts- und Kulturbeziehungen häufig zogen.⁴⁵

Allerdings entsprach die Wirklichkeit dieser Klassen in Schwabach nicht dem aus Schwerindustrie, Großspinnereien oder Elektrokonzernen gewohnten Bild von Industriebaronen in Prunkvillen und Arbeitermassen in endlosen Fabrikhallen. Es gab keine Riesenfabriken, sondern nur wenige größere, eine Reihe mittlerer und zahlreiche kleine Betriebe. In diesen produzierte oft noch handwerksähnlich eine überschaubare Arbeitsgruppe mit vertrautem Umgang und ständiger Präsenz des Firmenleiters, weniger maschinengelenkt und arbeitsteilig, „entfremdet“ oder gar „tayloristisch“. Der Abstand zwischen Unternehmer und Arbeitern in Wissen, Erfahrungen und Lebensstil war wesentlich geringer; nicht selten gingen sie in dasselbe Wirtshaus, in denselben Verein. Ein Indikator für einen gesellschaftlichen Wandel ohne stärkere Brüche bei der Formierung der Arbeiterwelt war auch die sehr geringe Zahl – weniger als ein halbes Prozent – der Konfessionslosen; in großen Städten mit Großindustrie lag sie merklich höher wie in Nürnberg mit immerhin 1,2 Prozent.⁴⁶ In der Schwabacher Gesellschaft fällt nicht nur eine sehr breite Übergangszone zwischen Bourgeoisie und Proletariat auf, sondern auch das ungewöhnlich starke Handwerk der Gold- und Silberschlägerei. Zwar auf den industriekapitalistischen Weltmarkthorizont ausgerichtet, bewahrte es noch um 1900 in Arbeitsweise, Habitus und Selbstbewußtsein viel vom alten Mittelstand. So wurde Schwabach ähnlich Fürth im späten 19. Jahrhundert zu einer stark industrialisierten Stadt ohne die radikale ökonomische und soziale Modernisierung dominanter Großindustrie.⁴⁷

Das Bildungsbürgertum war relativ schwach, weil Schwabach administrative Zentralität lediglich auf der unteren Ebene und kulturelle nur im Bildungssektor besaß. 1898 arbeiteten in den staatlichen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden – Bezirksamt, Rentamt, Amtsgericht, Gerichtsvollzieherei, Forstamt, Eichamt, Gendarmerie, Post – jeweils nur einige Beamte oder auch nur einer des höheren oder gehobenen Dienstes. Dazu kamen mehrere städtische Beamte, sodann die für eine kleinere Stadt übliche juristische und medizinische Versorgung durch einen Notar, zwei Anwälte, drei, vier Ärzte, zwei Apotheker. Als Kirchenbeamten dienten drei bis vier lutherische und ein reformierter Pfarrer sowie zwei katholische Priester. Der Rabbiner bildete seit 1875 mit den Lehrern einer Talmud-Thora-Schule einen kleinen Kreis, einen Nachklang der bedeutenden Tradition orthodoxer Bildung in Schwabach. Am größten war die Gruppe der Lehrer an Progymnasium und Realschule, an der Lehrerbildungsanstalt sowie an über zwanzig Klassen in drei Simultan-Volksschulen, wo 1905 fast 1.500 Schüler unterrichtet wurden. Offiziere gehörten nur vorübergehend und in geringer Zahl zur Lokalgesellschaft, als Schwabach von 1859 bis 1882 eine kleine Garnison hatte, meist eine Eskadron Chevaulegers oder Ulanen, die in der ehemaligen Kattunfabrik lag. Schließlich bildete sich, als Firmen so groß wurden, daß Technik und Verwaltung systematisch professionalisiert werden mußten, ein wachsender Kreis von Ingenieuren und kaufmännischen Angestellten, sogenannten Privatbeamten, sowie ein größerer von Technikern und Kontoristen; sozial standen jene den Beamten im höheren, diese denen im mittleren Dienst gleich, waren ihnen freilich finanziell meist überlegen.⁴⁸

Mit Schreibern, Gendarmen, Amtsboten, Hausmeistern, Postboten, Mesnern und anderen Gehilfen reichte das Dienstpersonal bei Staat, Stadt, Kirchen in die untere Mittelschicht. Mochte ihr Einkommen kaum höher liegen als in der „besseren“ Unterschicht, ja nicht selten geringer als Facharbeiterlöhne sein, Prestige und Sicherheit des Öffentlichen Dienstes hoben sie über den – weit größeren – Kreis der Dienstboten in Betrieben

und Privathaushalten mit ihrer durch minimalen Kündigungsschutz labilen Existenz. Am häufigsten waren Dienstmädchen, die man sich Anfang des 20. Jahrhunderts noch bis in Kleinbürgerfamilien hielt; für sie bedeuteten jene fest bestallten Männer stets eine ‚gute Partie‘.

8. Gesellschaftliche Formierung und politische Kräfte

Je weiter sich ständisch-korporative Bindungen unter der ökonomischen Positionen- und Statusverteilung in Klassen auflösten, um so mehr verbreitete sich eine Selbstorganisation der Gesellschaft durch Vereine und Verbände: Sie formierten Interessen, Gesinnung oder Geselligkeit und schufen neue Stabilität. In Schwabach reichte das bürgerliche Spektrum von der exklusiven ‚Harmonie‘ und der ‚Gesellschaft Erholung‘ für „*Gebildete*“, die 1815 und 1829 entstanden, über einen 1848 mit Staatshilfe gegründeten ‚Gewerbeverein‘, in dem sich Unternehmer wirtschaftliche Förderung und sozialen Einfluß sicherten, den für Freiheit und Einheit bewegten ‚Turnverein 1848‘ und den Männergesangverein ‚Eintracht Schwabach‘ von 1860 bis zur ‚Gartengesellschaft Heubersbuck‘, die ab 1869 vor dem Höndlertor Gärten samt Kegelbahn und Halle für gesellige Erholung ihrer Mitglieder anlegte, und zum ‚Verschönerungsverein‘ von 1893, der gemeinnützig den Stadtpark ausbaute und Alleen anlegte.⁴⁹

Da Arbeitern diese Vereine verschlossen blieben, fanden sie sich, je mehr ihnen ihre Interessen bewußt und sie emanzipationswillig wurden, parallel zu eigenen Vereinen zusammen. Dies begann im Aufbruch des Jahres 1848 mit einem ‚Unterstützungs- und Bildungsverein für Arbeiter‘, der durch materielle Hilfe und geistig-sittliche Förderung zur Selbstbehauptung ertüchtigen sollte, 1850 von der Reaktion verboten wurde, doch 1867 als ‚Arbeiter-Bildungsverein‘ wieder auflebte. Darüber hinaus reichte es bis zum ‚Arbeiter-Turn-Verein‘ von 1904, der sich bald durch Abteilungen für Turnerinnen, für Sänger und für Fußball auffächerte.⁵⁰ Schließlich richteten die Kirchen Vereine ein, die

unter der Leitung von Pfarrern Unterstützung und Interessenvertretung mit konfessioneller Bildung und Geselligkeit verbanden und von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung abhalten sollten: 1884 entstand ein ‚Evangelischer Arbeiterverein‘, 1882 ein ‚Katholischer Gesellenverein‘, aus dem sich bis zum Ersten Weltkrieg mit ‚Katholischem Arbeiterverein‘, ‚Männergesangverein Cäcilia‘, ‚Jugendverein‘, ‚St. Sebaldus-Verein‘ für den Kirchenbau und ‚Arbeiterinnenverein‘ eine ganze Diasporakultur entfaltete.⁵¹

Solche Selbstorganisation gesellschaftlicher Gruppen bewirkte auch eine Politisierung. Sie wurde in Bayern nicht zuletzt durch die – aus Revolutionsfurcht – zunehmend autoritäre und reaktionäre Regierung Ludwigs I. in den 1830/40er Jahren erregt. Während er die im Modernisierungsschub des aufgeklärten Montgelas-Regimes überwältigten Gruppen, vom feudalen Adel über konservative katholische Kreise bis zu den traditionalen Bauern, entschieden wieder aufwertete, pochte das aufgeklärt-liberale Bürgertum auf die aus jenen Reformen und aus der Verfassung von 1818 mit Bürgerrechten und Mitbestimmung gebildete Ordnung, ja, forderte ihre Weiterentwicklung. Daß sich der König dem verschloß, die Selbstverwaltung der Gemeinden durch bürokratisch überspitzte Staatsaufsicht erneut einengte und generell liberale Tendenzen unterdrückte, provozierte vor allem in den Städten Neubayerns bürgerlichen Eigenwillen. In den protestantischen kam noch lutherischer Selbstbehauptungswille gegen eine paritätischwidrig einseitig katholische Politik hinzu. So wurde Franken eine Hochburg der deutschlandweiten Freiheits- und Einheitsbewegung gegen den restaurativen Deutschen Bund. Zugleich nährten wirtschaftliche Nöte und soziale Bedrängnisse unter einfachen Leuten Protestbereitschaft.

In der von beidem 1848 ausgelösten Revolution konnte man sich auch in Schwabach erstmals politisch organisieren. Ein gemäßigt liberaler bürgerlicher ‚Verein für Freiheit und Ordnung‘ wollte nach dem Einlenken der Regierung und dem Beginn der Frankfurter Nationalversammlung die Revolution beenden;

er glaubte sein Ziel, den liberalen Nationalstaat, nahe und fürchtete die Unruhe aus den unteren Schichten. Der vor allem unter Handwerkern rührige radikal liberale ‚Demokratische Verein‘ forderte mehr Volksrechte, womöglich die Republik. Ihm stand die ‚Fränkische Volkszeitung‘ des revolutionsbegeisterten Literaten Carl Sticht nahe. Dessen Verhaftung im Juli 1848 wurde durch heftige Tumulte zum dramatischen Höhepunkt des Revolutionsjahres in Schwabach. Dem bereits genannten mitgliederstarken ‚Arbeiterverein‘ ging es neben Bildung und praktischer Unterstützung besonders um soziale Verbesserungen.⁵²

Nach der Unterdrückung politischer Öffentlichkeit durch die Reaktion der 1850er Jahre lebten jene drei für eine protestantische Gewerbestadt typischen Richtungen – der Politische Katholizismus, die Zentrumspartei, blieb schwach – in den 1860/70ern wieder auf. Daß die für das Bürgertum zentrale Nationale Frage, wie der 1849 aus eigener Kraft nicht erreichte, doch weiter ersehnte Nationalstaat gelingen könne, von Preußen durch die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 für eine kleindeutsche Lösung entschieden wurde, fand im Schwabacher Bürgertum reges Echo: Man war protestantisch, hatte die Hohenzollernherrschaft nicht vergessen und fühlte sich kulturell Norddeutschland verbunden. Hatte man im August 1866 noch, in Erinnerung an die Schrecken der napoleonischen Kriege, vor der Besetzung durch mecklenburgische Truppen gebangt, war aber durch deren korrektes Verhalten doch rasch gewonnen worden – auch wenn man sich sprachlich nur schwer verständigte –, so verfolgte man 1870/71 den Krieg gegen Frankreich, wohin Bayern mit Preußen zog, in Extrablättern zunehmend begeistert und begrüßte freudig seine Frucht, die Reichsgründung. Ihr galt bald die jährliche Sedanfeier, die an den entscheidenden Sieg erinnerte, und ein Heldenkult um die 14 Gefallenen am Kriegerdenkmal.⁵³

Im Glück der Einheit fand sich die Mehrheit des Bürgertums damit ab, daß das Kaiserreich als Obrigkeitstaat die Freiheit begrenzt hielt. Ja, sie wurde zunehmend konser-

vativ, als sie von der um 1900 erstarkenden Arbeiterbewegung Gefahr für Eigentum und gesellschaftliche Vormacht fürchtete. In dieser Haltung wurde der Anhang der rechtsliberalen Honoratiorenpartei bestärkt durch den ‚Fränkischen Kurier‘ aus Nürnberg, das Blatt des nationalen protestantischen Franken, und das ‚Schwabacher Tagblatt‘, wie das bereits seit 1801 erscheinende ‚Schwabacher Intelligenz-Blatt‘ (1866 ‚Amts- und Intelligenz-Blatt‘) ab 1896 hieß. Die Nationalliberalen stellten, da der jeweilige Wahlkreis die Stadt Schwabach mit weniger industrialisierten Städten und Bauernland zusammenfaßte, bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Abgeordneten in Landtag und Reichstag – Beamte, Unternehmer, Bürgermeister.⁵⁴ Dagegen nahm im Sog des Reichsnationalismus die einst demokratische, nun linksliberale Richtung ab. Die 1890 zur „Vertretung freiheitlicher Volksinteressen“ gegründete ‚Allgemeine Volkszeitung Schwabach‘ erreichte nur eine geringe Auflage – 1915 ging sie ein –, weil ein Teil der vorwiegend kleinbürgerlichen Szene zu den Nationalliberalen wechselte, andere sich der Sozialdemokratie wandten.⁵⁵

Diese gewann, da seit 1890 nicht mehr unter Ausnahmerecht, als straffe Integrationspartei steigende Wahlerfolge, wozu ihr besonders die zur Massenbewegung anwachsenden Freien Gewerkschaften als wirksamste Formation eines Arbeitermilieus den Weg bahnten. In Schwabach dominierte branchengemäß der Deutsche Metallarbeiter-Verband; er konnte unter anderem 1907 eine leichte Lohnanpassung und die Reduzierung der Arbeitszeit von 63 auf 60 Stunden in der Woche ersteiten.⁵⁶ Milieubildend, weil entschieden bewußtseinsprägend wirkte es, daß die Presse im späten 19. Jahrhundert auch die unteren Schichten erreichte. Die Nürnberger ‚Fränkische Tagespost‘, das Hauptorgan der nordbayerischen SPD, mobilisierte mit scharfer Kritik an der in Staat und Gesellschaft herrschenden Ordnung für die Sozialdemokratie. Deren starkes Echo gab der sozialen Stärke der Arbeiterbevölkerung in Schwabach nun auch politisch Ausdruck. Da von den 1890er Jahren an der ‚Sozialdemokratische Verein‘ besonders lebhaft agierte,

wurde sein Führer, der Goldschläger und Metallarbeiterverbandsfunktionär Michael Hierl 1908 trotz des hemmenden Gemeindewahlrechts Magistratsrat und folgte als Abgeordneter 1907 dem nationalliberalen Fabrikanten Fritz Ribot im Landtag und 1912 dem konservativen Landwirt Michael Hufnagel im Reichstag.⁵⁷ In Max Webers Begriffen war die ‚Arbeiterklasse an sich‘, die so durchschlagend ihre Interessen sah und zur Geltung brachte, zur ‚Arbeiterklasse für sich‘ geworden.

9. Im Weltkrieg

Anfang des 20. Jahrhunderts erreichte Schwabach nach stürmischer Entwicklung ein Niveau ökonomischer Leistung, materiellen Standards und sozialer Versorgung wie bisher nie. Auch wenn in der Unterschicht noch viele karg und labil leben mußten, auch wenn es manchmal jahes Unheil wie das Hochwasser 1893 und mehrmals Großfeuer in der Altstadt gab oder 1896 der Zusammenbruch des ‚Vorschußvereins‘ mit Konkursen und hohen Gläubigerverlusten das Wirtschaftsleben schwer erschütterte,⁵⁸ so herrschte doch Optimismus vor. Unternehmer vertrauten auf ihre Weltmarktstellung, Beamte waren sich wachsender Staatsleistung gewiß, Arbeiter erhofften sich eine weitere Verbesserung ihrer Lage. Das von der Fin de siècle-Stimmung unter Künstlern und Intellektuellen genährte Krisenbewußtsein griff nicht breit aus.

In dieses Zukunftsvertrauen einer friedsverwöhnten Gesellschaft brach 1914 der Erste Weltkrieg, der ungeahnt dauern, die Gesellschaft überlasten und den Staat erschüttern sollte.⁵⁹ Die begeisterte Kriegszustimmung, die im August 1914 überall besonders Bürgerkreise erfaßte, während Arbeiterviertel eher bang erschienen, war in der Industriestadt Schwabach offenbar weniger laut als etwa in der Universitätsstadt Erlangen. Man sah im Stadtbild das Leben so gleich in den Bann des Krieges geraten: Die Mobilmachung verdrängte den zivilen Verkehr, Soldaten wurden von ihren Vereinen zum Bahnhof begleitet, das Rote Kreuz sammelte Geld und Verbandsmaterial. Reserve-

lazarette wurden eingerichtet, wofür etwa der Turnverein 1848⁶⁰ seine Halle hergab, Rekruten zur Ausbildung in Wirtshaussäle gelegt, notbedrängte Familien von Soldaten – in dieser Arbeiterstadt häufig – mit Hilfsfonds und Suppenküchen unterstützt. Bald machten Soldaten auf Urlaub und ‚Jugendlandsturm-Kompanien‘, die zu vormilitärischen Übungen aufzogen, Verwundete und erschreckend lange Gefallenenlisten, Gedenkgottesdienste und Kriegsgebetssstunden den fernen Krieg stets gegenwärtig und nährten die Angst um die Angehörigen im Feld.

Die meisten jungen Männer und auch viele mittleren Alters fehlten in Haus und Nachbarschaft, in Kirche und Vereinen; Ältere und besonders Frauen ersetzten sie in Ämtern, Werkstätten und Fabriken. Dabei überanstrenzte eine stark erhöhte Arbeitszeit viele – um so mehr, als die Ernährung höchst knapp wurde, weil das Reich wirtschaftlich auf keinen langen Erschöpfungskrieg vorbereitet war und eine britische Seeblockade den Import einschnürte. Obwohl Güter, Kapital, Arbeitskräfte immer schärfer bewirtschaftet wurden, um alle Ressourcen für das Militär auszuschöpfen, stieg der Mangel zermürbend, vor allem der Hunger. Zugleich sank für viele das Einkommen, weil ihre Betriebe mangels Rohstoffen oder Aufträgen auf Kurzarbeit gestellt oder stillgelegt wurden. Dagegen erhielt eine Minderheit, die Arbeiter der wenigen in Schwabach kriegswichtigen Firmen, hohe Löhne, was ihnen auch den blühenden Schwarzmarkt öffnete – und jene erzürnte.

Entbehrung, Überlastung und Leid untergruben 1917/18, als der suggerierte Lohn der enormen Opfer, der Sieg nämlich, zweifelhaft wurde, die Kriegsduldung vor allem der breiten Bevölkerung. So löste sich die ‚Burgfrieden‘-Solidarität auf, mit der auch Sozialdemokratie und Gewerkschaften die Kriegswirtschaft mittrugen, weil 1914 allen der Krieg als gerechte Verteidigung erschienen war. Kriegsanleihen wurden immer schwächer gezeichnet, Durchhalteappelle von Beamten, Pfarrern, in der Presse fanden kaum mehr Echo, Materialsammlungen vom Altpapier bis zur Glockenabnahme weckten lauten Groll. Zwischen darbenden Städtern und

Bauern, die oft ihr Ablieferungssoll umgingen, brachen heftige Konflikte auf, und Hungerdemonstrationen erschreckten die Behörden. Seit die Niederlage im Sommer 1918 offenkundig war, verlor der Krieg für die meisten jeden Sinn und die herrschende Ordnung, die Monarchie, dramatisch an Legitimität. Man wollte Frieden um jeden Preis. Besonders im Arbeitermilieu erbitterte es, daß die nationale Loyalität im Krieg nicht durch die erhoffte Demokratisierung – parlamentarische Regierung, gleiches Wahlrecht auf allen Ebenen – gelohnt und man als Klasse politisch gleichberechtigt wurde.

So trafen lange Versagung und aktuelle Erschöpfung zu einer Kriegsverweigerung zusammen, die – ohne Vorbereitung durch einen aktiven Umsturzwillen – der von Eisner in München am 7. November 1918 ausgelösten Revolution über Nürnberg auch in Schwabach sogleich Resonanz gab. Am 9./10. November wurden ein mit sechs Männern der Mehrheitssozialdemokratie besetzter Arbeiterrat, geführt von den Abgeordneten Michael Hierl und Konrad Lämmermann, sowie ein Soldatenrat gebildet; „vor einer noch nie gesehenen Menschenmenge“ proklamierte man die Republik. Im reformistischen Sinn drang der Rat auf Ruhe und Ordnung, sorgte sich um Notbewältigung und Demobilisierung und sicherte Stadtverwaltung und Militär unter seiner Kontrolle Handlungskontinuität. Er sah sich als Übergang zu einer parlamentarischen Demokratie, nicht zur Räterepublik.⁶⁰

Der Weg in eine neue Normalität freilich war schwer. Die Stadt litt wirtschaftlich unter dem Verlust wichtiger Exportmärkte, die nur mehr zum Teil zurückgewonnen wurden, stagnierte durch das Ende der sozialen Expansion, was Mängel drückender machte, und wurde politisch von der Revolution in Gewinner und Opfer polarisiert. Die Arbeiterschaft, die sich teilweise radikalierte, und die deutsch-nationale Mehrheit des Bürgertums, das mit der Dolchstoßlegende die Kriegsniederlage verdrängte, entfremdeten sich. Einschneidende Erfahrungen, auf wenige Jahre zusammengedrängt, entwerteten bei vielen die im Kaiserreich erlernte Orientierung,

ja erzeugten Traumata. So wurde das gesellschaftliche Klima mehr als vor 1914 labil und aggressiv.

Anmerkungen:

- * Der Beitrag erweitert einen von Herrn Studiendirektor Dr. Bernhard Wickl, dem 2. Vorsitzenden der Frankenbund-Gruppe Nürnberg – Erlangen – Schwabach, angeregten Vortrag im Adam-Kraft-Gymnasium Schwabach am 17. Juli 2008. – Die Literaturnachweise beschränken sich auf die Ortsgeschichte.
- ¹ Karl Baedeker: Süddeutschland. Handbuch für Reisende. 31. Aufl. Leipzig 1913, S. 412.
- ² M. Siebert: Königreich Bayern topographisch-statistisch in lexicographischer und tabellarischer Form dargestellt. München 1840, S. 368.
- ³ Heinrich Schlüpfinger: Die Stadt Schwabach und ihre Landesherren, Handwerk und Gewerbe, Handel und Industrie im Wandel der Zeiten in Wort und Bild. Schwabach 1994, S. 4f., 38–42; Eugen Schöler/Sabine Weigand/Wolfgang Dippert: Historisches Stadtlexikon Schwabach. Schwabach 2008, S. 163f. Das Stadtlexikon gibt jetzt umfassend und detailliert über die Schwabacher Geschichte, auch die jüngste, Auskunft.
- ⁴ Max Spindler/Gertrud Diepolder: Bayerischer Geschichtsatlas. München 1969, S. 22/23.
- ⁵ Schlüpfinger: Stadt Schwabach (wie Anm. 3), S. 18–28.
- ⁶ Johann Heinrich v. Falckenstein: Chronicon Svabacense, Oder: Ausführliche Beschreibung Der Hoch-Fürstl. Brandenburg-Onolzbachischen Haupt-Münz-und Lege-Stadt Schwabach. Schwabach 1756, S. 238–253; Theodor Göppner: Die Französische Kolonie in Schwabach, in: Heinrich Schlüpfinger (Hrsg.): 600 Jahre Stadt Schwabach 1371–1971. Festschrift zur 600-Jahr-Feier. Schwabach 1971, S. 291–322; Helga Roßmeißl: Die Gobelinvirkerei in Schwabach, in: *ebd.*, S. 323–332; Kai Wörner: Schwabacher Wirtschaftsgeschichte vom 18.–20. Jahrhundert. Phil. Zulassungsarbeit Erlangen 2006, S. 8–20 (Ich verdanke Herrn Wörners Darstellung, in der die wirtschaftliche Entwicklung aus verstreuten Einzeluntersuchungen zusammengefaßt wird, wesentliche Kenntnisse).
- ⁷ Wörner: Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 6), S. 20–33; ders.: Von Drähten, Nadeln und Blattgold. Die Entwicklung der metallverarbeitenden Industrie Schwabachs, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 68 (2008), S. 203–228; Ortulf Reuter: Die Manufaktur im fränkischen

- schen Raum. Stuttgart 1961, S. 33ff.; Max Beckh: Aus der Chronik der leonischen Drahtfabrik Georg Adam Beckh, in: Heinrich Krauß (Hrsg.), Schwabach Stadt und Bezirk. Ein Heimat-Handbuch. Schwabach 1931, S. 59–63; Schobert: Das Schwabacher Tabakanbaugebiet und seine Tabakkultur, in: ebd. S. 231–242; Stadtlexikon (wie Anm. 3), S. 144f., 368f., 501–503, 711f.
- ⁸ Johann Caspar Bundschuh: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken. Bd. 5. Ulm 1802, Sp. 206–223. Sp. 211–215 eine detaillierte Beschreibung der Nähnadelherstellung in 94 Arbeitsschritten.
- ⁹ Wörner: Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 6), S. 20ff.; Georg Schanz: Zur Geschichte der Colonisation und Industrie in Franken. Erlangen 1884; Heinrich Schlüpfinger: Schwabach. Zur Stadtgeschichte von 1648 bis zur Gegenwart. Schwabach 1986, S. 40ff.
- ¹⁰ Wolfgang Dippert: Der Rat in Schwabach. Ein Gang durch 625 Jahre städtische Verfassung. Teil 1. Schwabach 1995, S. 74–79; Stadtlexikon (wie Anm. 3), S. 37f., 351, 356, 403, 547f., 567, 678.
- ¹¹ Reuter: Manufaktur (wie Anm. 7), S. 129ff.
- ¹² Ulrich Thürauf: Die öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth zur Zeit der französischen Revolution und der Freiheitskriege. München 1918, S. 93 u. 96.
- ¹³ Stadtlexikon (wie Anm. 3), S. 37, 184f., 234, 548, 683f., 739.
- ¹⁴ Kathol. Pfarramt St. Sebald (Hrsg.): 150 Jahre St. Sebald Schwabach 1839–1989. Schwabach 1989; Johann Georg Uebler: Die katholische Kirche in Schwabach, in: Schlüpfinger: 600 Jahre (wie Anm. 6), S. 217–240; Gemeinde-Verzeichnis für das Königreich Bayern nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 (Beiträge zur Statistik Bayerns Heft 84). München 1911, S. 172; Stadtlexikon (wie Anm. 3), S. 344–346.
- ¹⁵ Zit. nach Eduard Freund: Gewerbe und Industrie Schwabachs im Wandel der letzten Jahrhunderte, in: Schlüpfinger: 600 Jahre (wie Anm. 6), S. 275–297, 281.
- ¹⁶ Reuter: Manufaktur (wie Anm. 7), S. 15.
- ¹⁷ Zit. nach Freund: Gewerbe (wie Anm. 15), S. 281.
- ¹⁸ Reuter: Manufaktur (wie Anm. 7), S. 40.
- ¹⁹ Freund: Gewerbe (wie Anm. 15), S. 281f.; Wörner: Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 6), S. 18f.
- ²⁰ Wörner: Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 6), passim; ders.: Entwicklung (wie Anm. 7), S. 212–216.
- ²¹ Schlüpfinger: Stadt Schwabach (wie Anm. 3), S. 90; Beckh: Chronik (wie Anm. 6), S. S. 61f.
- ²² Schlüpfinger: Stadt Schwabach (wie Anm. 3), S. 5.
- ²³ Zit. nach Freund: Gewerbe (wie Anm. 15), S. 291.
- ²⁴ Ulrich Otto Ringsdorf: Der Eisenbahnbau südlich Nürnberg 1841–1849. Nürnberg 1978; Thomas Beutel: Die gewerbliche Entwicklung süddeutscher Mittelstädte während der Frühindustrialisierung. Dargestellt an den Städten Erlangen, Ingolstadt und Schwabach. Wirtschaftswiss. Diss. Erlangen-Nürnberg 1977, S. 48ff.; Fritz Winter: 150 Jahre Gewerbeverein Schwabach 1848–1998. Schwabach 1998; Schlüpfinger: Stadt Schwabach (wie Anm. 3), S. 117–120; Stadtlexikon (wie Anm. 3), S. 248f.
- ²⁵ Beutel: Entwicklung (wie Anm. 24), S. 106ff.
- ²⁶ Wörner: Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 6), S. 44f.
- ²⁷ Wilhelm Götz: Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern. Bd. II. München 1898, S. 454–457, 456.
- ²⁸ Freund: Gewerbe (wie Anm. 17), S. 290–292 u. 294f.; Anonym: Die Drahtziehfabrik Joh. Leonh. Hüttlinger in Schwabach, in: Krauß: Heimat-Handbuch (wie Anm. 7), S. 286–290; M. J. Bauer: Die Bayerische Diamantziehstein- und Drahtziehmaschinenfabrik von H. M. Bauer und ihre Entwicklung, in: ebd. S. 20–22; Stadtlexikon (wie Anm. 3), S. 51, 70–72, 324–327, 633f.
- ²⁹ Zu ihr ebd., S. 284–287; Wörner: Entwicklung (wie Anm. 7), S. 210–220; Schanz: Industrie (wie Anm. 10), passim; Beutel: Entwicklung (wie Anm. 24), S. 157–162; Hermann Jung: Entstehung und Werdegang der Nadelfabrik Staedtler & Uhl G.m.b.H., Schwabach, in: Krauß: Heimat-Handbuch (wie Anm. 8), S. 63–66; Drei-S-Werk (Hrsg.): 100 Jahre Drei-S-Werk. Schwabach 1950; Karin Rau: Schwabach. Die Stadt der Nadeln. Schwabach 1968.
- ³⁰ Stadtlexikon (wie Anm. 3), S. 693–695.
- ³¹ Max Friedrich Leonhard Weindler: Schwabachs Nadelindustrie. Eine volkswirtschaftliche Studie und ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Erlangen 1917, S. 47ff.; Wörner: Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 6), S. 71–81 (76 und 80

- Tabellen der Löhne und der Krankenkassenbeiträge); *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 501–503.
- ³² *Festschrift und Führer für die Gewerbeschau Schwabach vom 1. mit 10. August 1925*. Schwabach 1925, S. 18.
- ³³ Freund: *Gewerbe* (wie Anm. 15), S. 287–290; Wörner: *Entwicklung* (wie Anm. 7), S. 220–223; Heinrich Krauß: *Die Schwabacher Goldschläger*. Schwabach 1927; Beutel: *Entwicklung* (wie Anm. 24), S. 162–164.
- ³⁴ Freund: *Gewerbe* (wie Anm. 15), S. 283f., 590f.; Sabine Weigand-Karg: *Die Seifenfabrik Philipp Benjamin Ribot in Schwabach*. Schwabach 1999; *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 685f.
- ³⁵ Ebd., S. 182f., 476, 529.
- ³⁶ Freund: *Gewerbe* (wie Anm. 15), S. 292f.
- ³⁷ *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 421f.; Schlüpfinger: *Stadt Schwabach* (wie Anm. 3), *passim*. In ders.: *Stadtgeschichte* (wie Anm. 9) zeigt die Karten-Beilage 1 einen „Grundriß der Feldmarkung“ Schwabachs von 1745.
- ³⁸ Ebd., S. 3; Schlüpfinger: *Stadt Schwabach* (wie Anm. 3), S. 5.
- ³⁹ *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 685.
- ⁴⁰ Ebd., S. 228f.
- ⁴¹ Ebd., *passim*; Heinrich Krauß: *Ein Gang durch Schwabach – die „Stadt der Arbeit“*, in: *Gewerbeschau* (wie Anm. 32), S. 7–23; ders.: *Kurze Stadtchronik Schwabachs nebst Einzeldarstellungen*. Schwabach 1950, S. 237ff.; ders.: *Schwabach. Die schöne Frankenstadt*. Hrsg. aus Anlaß des 450jährigen Jubiläums des Rathauses von der Stadt Schwabach. Schwabach 1978; Georg Baumann/Christoph Haag: *Führung durch die Stadt Schwabach*. Schwabach 1951; Heinrich Schlüpfinger: *Schwabach. Stadtgeschichte und Straßenlexikon in Wort und Bild*. Schwabach 1989; Manfred Balbach: *Alt-Schwabach. Erinnerungen an vergangene Zeiten*. Schwabach 1989. Das S. 286–294 abgedruckte Häuser-Verzeichnis (nach Straßen) von 1914 bietet eine Sozialtopographie der Hausbesitzer.
- ⁴² Krauß: *Kurze Stadtchronik* (wie Anm. 41), S. 248ff.
- ⁴³ *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), *passim*; Krauß: *Ein Gang* (wie Anm. 41), *passim*; ders.: *Kurze Stadtchronik* (wie Anm. 40), *passim*; Schlüpfinger: *Straßenlexikon* (wie Anm. 41), *passim*; Beutel: *Entwicklung* (wie Anm. 24), S. 62ff.
- ⁴⁴ Weindler: *Nadelindustrie* (wie Anm. 31), S. 97ff.; Wörner: *Wirtschaftsgeschichte* (wie Anm. 6), S. 75–81; Schanz: *Colonisation* (wie Anm. 10), S. 417 (Zit.).
- ⁴⁵ *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), *passim*.
- ⁴⁶ Gemeinde-Verzeichnis 1911 (wie Anm. 14), S. 172; Beutel: *Entwicklung* (wie Anm. 24), S. 103ff.
- ⁴⁷ Vgl. das Verzeichnis der geschäftstreibenden Einwohner Schwabachs alphabetisch nach den Berufsarten geordnet (1914), in: Balbach: *Alt-Schwabach* (wie Anm. 41), S. 273–284; Beutel: *Entwicklung* (wie Anm. 24), S. 75ff., bes. 89f.
- ⁴⁸ *Bayerisches Jahrbuch* 1899, *Kalender für Bureau, Comptoir und Haus*. 12. Jg. München 1898, S. 404; *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), *passim*, u.a. S. 226f., 344f., 716f., 763f.
- ⁴⁹ Ebd., S. 156f., 167, 248f., 280, 299f., 753.
- ⁵⁰ Ebd., S. 733–735.
- ⁵¹ Ebd., S. 168., 366f., 394f., 614f.
- ⁵² Ebd., S. 45, 129, 198, 450, 700f., 750; Schlüpfinger: *Stadtgeschichte* (wie Anm. 9), S. 97–99.
- ⁵³ *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 406–408.
- ⁵⁴ Ebd., S. 648–650; Rolf Bernritter: *Die Entwicklung der Presse in Schwabach*, in: Schlüpfinger: *600 Jahre* (wie Anm. 6), S. 333–354.
- ⁵⁵ Ebd.; *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 22.
- ⁵⁶ Weindler: *Nadelindustrie* (wie Anm. 31), S. 105ff.
- ⁵⁷ *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 301, 669f.; Franz Kick: *100 Jahre SPD Schwabach 1884–1984. Festschrift*. Schwabach 1984, *passim*; Willy Albrecht: *Landtag und Regierung in Bayern am Vorabend der Revolution von 1918*. Berlin 1968, S. 444; Max Schwarz: *MdR. Biographisches Handbuch der Reichstage*. Hannover 1965, S. 215, 348, 357.
- ⁵⁸ Krauß: *Kurze Stadtchronik* (wie Anm. 41), S. 254ff.
- ⁵⁹ *Stadtlexikon* (wie Anm. 3), S. 787f.
- ⁶⁰ Ebd., S. 415, 589f.; Martin Müller-Aenis: *Sozialdemokratie und Rätebewegung in der Provinz. Schwaben und Mittelfranken in der bayerischen Revolution 1918–1919*. München 1986, S. 85f., 169f., 184; Werner Sittauer: *Die Revolution 1918/19 in Schwabach*, in: Sabine Weigend-Karg/Sandra Hoffmann/Jürgen Sandweg (Hrsg.): *vergessen und verdrängt? Schwabach 1918–1945*. Schwabach 1997, S. 9–16.